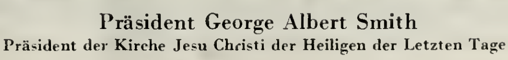
Der Stern

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Sept./Okt. 1946 | 73. Jahrgang | Gegründet im Jahre 1868

«Wenn wir die heutige Weltlage untersuchen, müssen wir zum Schluß kommen, daß es in der Weltgeschichte nie eine Zeit gegeben hat, wo es für die Menschen überall dringender notwendig war, Buße zu tun für ihre Sünden, und die Führung des Himmlischen Vaters zu suchen, als heute. Seitdem die Kirche gegründet wurde, war es noch nie dringender notwendig, daß wir uns vor dem Herrn demütigen und Seine Führung suchen, als gerade jetzt.»

George Albert Smith.



Präsident George Albert Smith
Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Der Geist der Vergebung

Von Präsident *George Albert Smith*

Etwas sollten und könnten wir alle noch mehr pflegen: unsre Neigung, einander unsere Übertretungen zu vergeben. Der Geist der Vergebung ist eine Tugend, ohne die wir niemals alle jene Segnungen empfangen werden, die wir zu erhalten hoffen. Vielleicht hat ein leitender Bruder — möglicherweise unbewußt — ein Mitglied der Kirche beleidigt, und dieses Kind unsres Himmlischen Vaters fährt nun in aller Stille fort, sich beleidigt zu fühlen, anstatt das zu tun, was der Herr uns geboten: zu jenem Manne zu gehen und ihm in Freundlichkeit die Gefühle seines Herzens zu offenbaren und jenem Bruder eine Gelegenheit zu geben, zu sagen: «Es tut mir leid, daß ich Sie verletzt habe, ich wünsche, daß Sie mir vergeben.» Die Folge ist, daß wir in einigen Fällen ein Gefühl des Grolles finden, das von Satan geweckt und ausgebeutet wird. Wir müssen so weit kommen, daß wir unserm Bruder vergeben können.

In diesem Zusammenhang möchte ich zwei Verse aus dem achtzehnten Kapitel des Evangeliums Matthäus anführen. Es scheint, daß bei jener Gelegenheit die Apostel beim Meister gewesen sind, denn wir lesen, wie Petrus zu Ihm kam und sagte:

> Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?
> Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.

Dann erzählte der Herr ein Gleichnis von zwei Männern, von denen der eine seinem Herrn eine große Summe Geldes schuldete, und wie dieser zu ihm kam und ihm sagte, er sei außerstande, zu bezahlen, was er schulde, und bat, daß ihm die Schuld geschenkt werden möchte. Der Herr jenes Dieners, erfüllt von Mitleid, schenkte ihm die Schuld. Dieser Mann, dem so viel erlassen worden, ging gradewegs zu einem Mitknecht, der ihm nur einen kleinen Betrag schuldete, und verlangte dessen sofortige Bezahlung. Der arme Mann konnte seiner Verpflichtung ebenfalls nicht nachkommen und bat um Geduld. Jener aber gewährte sie ihm nicht, sondern ließ ihn ins Gefängnis werfen. Als die andern Diener sahen, was geschehen war, gingen sie zum Herrn und erzählten es ihm. Dieser wurde zornig und überantwortete den Hartherzigen den Peinigern «bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war». Die Seele des Lieblosen war nicht weitherzig genug, um die ihm widerfahrene Güte und Gnade zu würdigen, und durch diesen Mangel an Nächstenliebe verlor er alles.

Hin und wieder kommen kleine Schwierigkeiten und Zwistigkeiten zwischen uns auf, und dann vergessen wir die Geduld, die unser Vater im Himmel mit uns hat, und wir vergrößern nach und nach unbedeutende Dinge, die unser Bruder oder unsere Schwester uns gegenüber getan oder gesagt haben mag. Wir leben nicht immer nach dem Gesetz, von dem der Herr wünscht, daß wir es in solchen Dingen halten. Wir vergessen das Gebot, das Er den Aposteln gab, als Er sie beten lehrte: «Und vergib uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.» (Matth. 6: 12.)

Auch im Buche der Lehre und Bündnisse spricht der Herr von diesem Geist der Vergebung und gibt dabei folgendes Gebot:

> Er hat indessen auch gesündigt, aber wahrlich, ich sage euch, ich, der Herr, vergebe denen, die ihre Sünden vor mir bekennen und Vergebung erflehen, insofern ihre Sünde nicht zum Tode ist. Auch vor alters suchten meine Jünger Fehler aneinander und vergaben einander nicht in ihren Herzen, und um dieses Übels willen wurden sie heimgesucht und bitter gezüchtigt. Darum sage ich euch: Vergebet einander, denn wer seinem Bruder seine Übertretungen nicht vergibt, der steht gerichtet vor dem Herrn, denn ihm verbleibt die größere Sünde. Ich, der Herr, werde vergeben, wem ich vergeben will, von euch aber wird gefordert, allen Menschen zu vergeben. Ihr sollt in euern Herzen sagen: Laß Gott zwischen mir und dir Richter sein, er vergelte dir nach deinen Taten. (L. u. B. 64: 7—11.)

Würden wir so leben, daß wir beim Auftauchen kleiner Schwierigkeiten mit unserm Nächsten uns nicht zum Richter über ihn aufwerfen, sondern ehrlich und aufrichtig zu unserm Vater im Himmel sagen könnten: «Vater, richte Du zwischen mir und meinem Bruder; Du kennst mein Herz; Du weißt, daß ich kein Gefühl des Zornes gegen ihn hege; hilf uns, daß wir beide einig werden, gib uns Weisheit, daß wir gerecht miteinander sein können» — wie wenig Schwierigkeiten würde es dann geben, und welche Freude und welche Segnungen würden uns zuteil werden! Aber kleine Uneinigkeiten entstehen von Zeit zu Zeit und stören das Gleichgewicht unsres täglichen Lebens, und wir fahren fort, uns unglücklich zu fühlen, weil wir einen unpassenden Einfluß pflegen und nicht Liebe haben.

Wir werden nur eine kurze Zeit in dieser Welt verweilen. Auch der Jüngste und Stärkste unter uns bereitet sich nur für das andre Leben vor; aber ehe wir in die Herrlichkeit unsres Vaters eingehen und uns der Segnungen erfreuen können, die wir durch unsre Standhaftigkeit zu empfangen hoffen, müssen wir lernen, die Gesetze der Geduld zu leben und Vergebung zu üben gegenüber denen, die gefehlt haben, und wir müssen aus unsrem Herzen alle Gefühle des Hasses ihnen gegenüber verbannen. (S. a. L. u. B. 98: 25—27.)

Möge der Geist des Herrn in uns wohnen, auf daß wir jedem Menschen vergeben, wie Er es geboten — nicht nur mit unsern Lippen, sondern auch in den Tiefen unsres Herzens, jeden Fehltritt, den er sich uns gegenüber hat zuschulden kommen lassen. Wenn wir dies tun, werden die Segnungen des Herrn in unsern Herzen und Heimen verweilen.



Präsident J. Reuben Clark jr.

Der Wert eines Zeugnisses von der Göttlichkeit Jesu Christi und Seiner wiederhergestellten Kirche

Ansprache des Präsidenten *J. Reuben Clark jr.* an der 116. Generalkonferenz der Kirche am 6. April 1946

Ich vertraue aufrichtig darauf, daß Sie mich mit Ihrem Glauben und Gebet unterstützen werden, damit das, was ich heute sagen möchte, aufbauend und ermutigend sein wird. Wenn ich dies nicht erreiche, wird die von mir beanspruchte Zeit verschwendet sein.

Wir leben in schwierigen Zeiten, in Zeiten, die unsre Seelen auf eine harte Probe stellen. Wir alle brauchen Hilfe, selbst die Glücklichsten unter uns. Eine dunkle Wolke der Sorgen, der bangen Ahnungen und der Unsicherheit überschattet uns, und Hilfe kann uns nur auf *einem* Wege werden. Vor alters antwortete Hiob auf die herzlosen Anklagen seiner drei Freunde:

> Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß er am letzten Tage auf der Erde stehen wird. Und nachdem diese meine Haut zerschlagen ist, werde ich in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich für mich selbst sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder. (Hiob 19: 25—27.)

In diesem erhabenen Ausspruch hat Hiob ein vollständiges Bild von Jesus Christus gezeichnet, von Christus, dem Messias, dem Erlöser, von Seinem Tod und dem dadurch zustandegebrachten Sühnopfer, von Seiner Auferstehung — und alles das wirkte sich voll auf Hiob aus, und wie auf ihn, so auch auf die ganze Menschheit. Alle werden sterben; alle werden ins Grab gelegt werden; alle werden auferweckt werden, ausgenommen jene, die bei Seinem zweiten Kommen «aufgehoben werden». Das ist die Botschaft. Dieses Zeugnis Hiobs ist auch das, was uns in diesen sorgenvollen Tagen Trost und Frieden geben kann. Wie denn der Heiland gesagt hat:

> Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. (Joh. 14: 27.)

Wir können dasselbe Zeugnis erlangen, das Hiob hatte

Wir alle können dieselbe Erkenntnis erlangen, die Hiob hatte. In der Tat ist es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht eines Heiligen der Letzten Tage, zu derselben Überzeugung zu kommen. Wenn uns dies nicht gelingt, dann ernten wir nicht die Früchte und erfreuen wir uns nicht der Segnungen, die uns das Evangelium eigentlich bringen sollte, Früchte und Segnungen, die uns aber sicherlich zuteil werden, wenn wir so leben, wie wir sollten.

Ich habe oft an eine Reihe von Vorfällen gedacht, die das Zeugnis bestätigten, das Hiob ablegte, Vorfälle, die mit dem Leben und Wirken des Heilandes eng verbunden sind, und die uns zeigen, daß auch andre Männer und Frauen Jesus Christus erkannten und wußten, welches Seine Sendung war. Einer der frühesten war jener, der sich kurz nach Seiner Geburt abspielte, als Christus in Erfüllung eines Gebotes des mosaischen Gesetzes in den Tempel gebracht wurde. Dort befand sich grade zu jener Zeit ein gewisser *Simeon*, dem der Heilige Geist geoffenbart hatte, er werde nicht sterben, bevor er den Herrn Jesus Christus gesehen. Als er in den Tempel kam und Christus sah,

> da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel. (Lukas 2: 28—32.)

So wurde auch ihm dasselbe Zeugnis zuteil, das Hiob hatte.

Beispiele aus dem Leben Christi

Bald nachdem Christus Seine Mission begonnen hatte, wählte Er aus der Schar der Jünger Seine Apostel aus, darunter Simon, der nachher Petrus genannt wurde, und Andreas, seinen Bruder. Er hatte diese beiden schon getroffen, ehe Er sie wählte. Aber an jenem Tage kam Er zu ihnen, als sie ihre Netze ins Meer warfen, denn sie waren Fischersleute, und Er sagte zu ihnen:

> Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. (Matth. 4: 19.)

Und ohne Zweifel von derselben Überzeugung erfüllt wie Hiob, legten sie ihre Netze beiseite und folgten Ihm nach, selbst bis zum Tage nach Seinem Tode, als Petrus und andre wieder zu ihrem Fischerberuf zurückkehrten, weil sie glaubten, jetzt sei alles aus.

Ich denke an die Erfahrung, die der *Hauptmann* machte, der einen todkranken Diener hatte. Vielleicht hatte er den Heiland nur flüchtig gekannt, aber doch sandte er die Ältesten der Juden zu Ihm und ließ Ihm sagen, er habe einen kranken Diener, und er wünsche, daß Christus ihn heile. Jesus machte sich auf den Weg, aber der Hauptmann schickte Ihm Freunde entgegen:

Ach Herr, bemühe dich nicht; ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest; darum habe ich auch mich selbst nicht würdig geachtet, daß ich zu dir käme; sondern sprich ein Wort, so wird mein Diener gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Kriegsknechte unter mir und spreche zu einem: Gehe hin! so geht er hin; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das! so tut er's.

Hierauf sagte Christus zu Seinen Begleitern:

Ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! (Lukas 7:6—9.)

Der Diener wurde gesund — ein weiteres Zeugnis von der Art Hiobs!

Ich erinnere Sie auch an die Geschichte vom *kanaanäischen Weib*, deren Tochter vom Teufel übel geplagt wurde. Das Gespräch zwischen dieser Frau und dem Heiland bildet meines Wissens der einzige Fall, wo Ihm eine Frage gestellt wurde, worauf Er nicht sofort irgendeine Antwort hatte. Sie bat Ihn, ihre Tochter zu heilen. Zunächst antwortete Er mit keinem Wort. Dann fiel sie vor Ihm nieder, Er aber sagte:

...Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde,

worauf sie erwiderte:

... Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.

Und Jesus sprach:

... O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. (Matth. 15: 26—28.)

Auch sie hatte ein Zeugnis, wie Hiob eines hatte.

Und dann der Vorfall mit *Petrus*, dem großen Petrus, wie ich ihn einschätze, dem Christus den Beinamen Kephas gab. Nach ihrer Besuchsreise durch Galiläa kamen der Meister und Seine Jünger bei Cäsarea Philippi an die Meeresküste, wo sie sich offenbar ein wenig ausruhen wollten. Dort stellte Christus die Frage — wahrscheinlich an Petrus gerichtet —:

...Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?

Und sie antworteten:

...Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elia; etliche du seiest Jeremia oder der Profeten einer.

Er sprach zu ihnen: «Wer sagt denn ihr, daß ich sei?» Worauf Petrus, augenscheinlich ohne besondere Aufforderung und ohne Zögern antwortete:

...Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. (Matth. 16: 13—17.)

Von jener Zeit bis auf den heutigen Tag ist diese Botschaft durch alle Jahrhunderte hindurch fortgeklungen, uns verkündigend, wie wir jenen Trost und jene Zuversicht erlangen können, zu der jedes Kind Gottes berechtigt ist, und ohne die wir weder glücklich sein noch erhöht werden.

Dieses war das Zeugnis, das jene hatten, die diese Kirche ins Leben riefen und sie aufrechterhielten, vom Profeten Joseph an bis zum jüngsten zum Priestertum Ordinierten. Dies ist das Zeugnis, das die Heiligen aufrechterhielt auf ihrer Wanderung durch die Wildnis in die wüsten Gebiete der Felsengebirge, aufrechterhielt in allen ihren Trübsalen und Verfolgungen in Ohio, in Illinois, in Missouri. Es ist auch das Zeugnis, das heute unsren Heiligen in Europa in allen Leiden und Entbehrungen Kraft gibt, auszuharren und treu zu bleiben — und diese Leiden und Entbehrungen sind so schwer wie irgendwelche, die über Menschenkinder gekommen sind, soweit es sich um körperliche Leiden und Entbehrungen handelt. Unsere Berichte melden, daß viele, mancherorts sogar die meisten, ohne Heim, manchmal ohne Nahrung und Kleidung sind. Und doch haben sie an ihrem Zeugnis festgehalten, aus dem sie Trost und Hoffnung geschöpft haben. Sie haben dem Herrn gedient, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen.

Es ist unser Recht, ja sogar unsere Pflicht, ein solches Zeugnis für uns selbst zu erlangen. Einige mögen darüber spotten, andre mögen zweifeln, etliche mögen erklären, unsre Grundsätze seien falsch, aber die Wahrheit wird nie zum Irrtum, weil jemand sie verwirft. Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang ans Herz legen, im zweiten Kapitel des ersten Korinther-Briefes den elften und die folgenden Verse zu lesen, wo Paulus sagt:

> Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, als der Geist Gottes.
>
> (1. Kor. 2:11.)

Wir müssen darauf gefaßt sein — wie schon Paulus es dort den Korinthern ankündigt —, als töricht angesehen zu werden, denn er sagt, die Dinge Gottes seien für die Menschen Torheit. Wir aber, die wir das Zeugnis des Geistes besitzen, wir wissen, daß die Torheit der Menschen bei Gott größte Weisheit sein kann. Und wir wissen, daß wir uns jener geistigen Segnung und Erkenntnis erfreuen können, wenn wir nur so leben, daß der Heilige Geist uns den Vater und den Sohn offenbaren und uns jenen Frieden bringen kann, von dem ich schon gesprochen habe.

Daß der Herr uns dieses Zeugnis gebe — welches mein Zeugnis ist —, so daß wir in Frieden und Glückseligkeit leben können, daß unsre Herzen in diesen Zeiten der Trübsal und Schwierigkeiten Kraft und Mut finden und wir mit Vertrauen in die Zukunft blicken können, getragen vom Bewußtsein, daß Gott uns kennt, daß wir Seine Kinder sind und daß Er uns segnen wird, wenn wir Seine Gebote halten — das bitte ich demütig im Namen Jesu Christi. Amen.



Kämpfe, die noch zu bestehen, Siege, die noch zu erringen sind

Von Präsident David O. McKay

Zweitem Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft der Kirche

Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen.

Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu; denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.

(Micha 4: 3—4.)

Dies schrieb der Profet Micha, siebenhundertfünfzig Jahre vor Christi Geburt. Nahezu siebenundzwanzig Jahrhunderte sind vergangen, seitdem sein profetisches Auge eine Zeit sah, wo «Kriege nicht mehr sein werden». Während den dazwischenliegenden Jahrhunderten haben viele Völker gegen andre das Schwert erhoben, und die Kriege zählten zu den größten Übeln der Menschheit. Wahrlich, man könnte meinen, die Menschen seien mehr dem Kriege als dem Frieden zugeneigt.

Die Tragik des Krieges

Der letzte (ich wünschte, ich könnte wirklich «der letzte» sagen in des Wortes voller Bedeutung) Krieg war einer der vernichtendsten der Weltgeschichte. Welch eine Zerstörung, wieviel Kummer und Leid hat er angerichtet und verschuldet! Zuverlässige Schätzungen geben seine unmittelbaren Kosten mit einer Trillion und dreißig Billionen Dollars an (1 Million mal 1000 Milliarden, und dreißigtausend Milliarden), ohne die zerstörten und beschädigten Sachwerte! Die Vereinigten Staaten allein hatten über eine Million Verluste; England hatte anderthalb Millionen, so daß die Ge-

samtzahl der Getöteten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen in den beiden angelsächsischen Ländern allein zweieinhalb Millionen beträgt. Die fliegenden Bomben töteten in England 147 760 Zivilpersonen, darunter 15 359 Kinder unter sechzehn Jahren. Die russischen und chinesischen Verluste übertreffen die angelsächsischen bei weitem. Dazu rechne man die Toten, Verwundeten, Vermißten der übrigen von Deutschland angegriffenen Länder, und dann die Verluste der Deutschen und Japaner selbst, und man kommt zu einer erschütternden Höhe von Verlusten allein an Menschenleben und Gesundheit. Wir stehen dieser entsetzlichen Tragödie noch nahe genug, um uns bewußt zu sein, daß der Krieg der größte Fluch ist, der über die Menschheit kommen kann. Unter seinem Banner sammeln sich Gewalttat, Verrat, Grausamkeit, Raub, Hinterlist und Gier.

Wir wundern uns, wie viele Jahre noch vergehen müssen, bis «jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen wird ohne Scheu»?

Sicherheit hängt von Herzensänderung ab

Da die mit dem großen Ringen verbundenen Einschränkungen weitgehend abgebaut wurden, können wir uns wiederum in einer Generalkonferenz der Kirche versammeln ohne Furcht vor einem mörderischen Feind. Mit den Vereinigten Nationen sind wir dankbar dafür, daß Gangster, die durch teuflische Machenschaften die Herrschaft über Nationen an sich gerissen hatten, geschlagen wurden. Wir sind dankbar, daß ihr Versuch, eine Gewaltherrschaft aufzurichten, vereitelt werden konnte; dankbar, daß die Freiheit erhalten blieb für diejenigen, denen das Recht auf Selbstregierung heilig ist. Im Ausgang dieses gewaltigen Ringens sehen wir die alles beherrschende Macht Gottes sich offenbaren. Mögen die Nationen Seiner in der Stunde des Sieges nicht vergessen!

Und nun sind in der Atomenergie neue ungeheure Kräfte entdeckt und freigelegt worden, und wissenschaftliche und militärische Fachleute sagen uns, daß dadurch alle bisherigen Abwehr- und Verteidigungsmittel überholt und unwirksam geworden sind; man müsse ganz neue Verteidigungs- und Abwehrmittel erfinden, um die Welt vor künftigen, noch größern Verwüstungen zu schützen.

Ich wünschte, diese gelehrten, weitblickenden Männer würden mit dem gleichen Nachdruck die Tatsache betonen, daß die zukünftige Sicherheit der Welt nicht so sehr von einer Änderung unsrer Abwehrmittel als von einer Änderung des menschlichen Denkens und Handelns abhängt. Die Menschen und Völker müssen anders denken lernen; sie bedürfen einer Herzensänderung. Haß und Neid, Mißtrauen und Gier müssen durch Mit-

gefühl, Langmut, Duldsamkeit und Gerechtigkeit ersetzt werden, dann erst kann die schon so lange erhoffte Zeit anbrechen, wo «kein Volk mehr wider das andre das Schwert erheben wird» und wo «sie nicht mehr kriegen lernen werden».

Gewiß, der Weltkrieg Nr. 2 ist vorüber, aber noch immer sind Kämpfe auszufechten und neue Siege zu erringen, ehe der Frieden einziehen kann, um den wir beten.

Argwohn und Mißtrauen unter Menschen und Völkern

Der Argwohn des Menschen und der Mangel an Vertrauen zum Mitmenschen — das ist einer der größten Feinde des Friedens. Die Nationen mißtrauen einander. Rußland fürchtet, England könne geheime Pläne verfolgen, um Deutschland mit der Zeit zum Bundesgenossen zu machen. Großbritannien und Amerika blicken argwöhnisch nach Rußland und befürchten ein mögliches Bündnis dieses Landes mit China oder Japan. Argentinien bezweifelt die ehrlichen Absichten der Vereinigten Staaten, und diese beargwöhnen Argentinien. Und so wird der Same des Neides, der Mißgunst und der Feindseligkeit gesät.

Dieser Mangel an Vertrauen zum Mitmenschen ist vielleicht im Verhältnis von Mensch zu Mensch ein noch größeres Laster. Wir sind nur zu leicht geneigt, angebliche Schwachheiten beim andern aufzubauschen oder ihm sogar Untugenden anzudichten, die er gar nicht hat. Wir wiederkauen das Futter der Verleumdung mit Wonne — der Verleumdung und des Überredens, das alle menschlichen Beziehungen vergiftet. Jawohl: es gibt noch viele Kämpfe, die ausgefochten, noch viele Feinde, die überwunden werden müssen! Verleumden und Übelreden stehen ganz oben auf der Liste. «So sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum . . . des Gottesdienst ist eitel.» (Jakobus 1: 26.)

Gottlosigkeit und Unglaube

Auch der Kampf gegen Gottlosigkeit und Unglauben muß weitergeführt werden. Lange vor dem ersten Weltkrieg schon hat Nietzsche das Christentum als ein schlau ausgetifteltes System bezeichnet, wodurch die Lebenskraft der modernen europäischen Welt untergraben worden sei; er hat das Christentum beschuldigt, das mächtigste Werkzeug gewesen zu sein zur Entartung der Rasse, und hat es bei jeder Gelegenheit begeifert und mit Spott und Hohn übergossen. Nietzsche ist tot, aber die Giftsaat, die er und seine Gesinnungsgenossen in blindem Haß und Bitterkeit ausgestreut, bringt noch immer die Früchte des Zweifels und des Unglaubens hervor. Allerdings:

das von Nietzsche verdammte Christentum ist nicht das Evangelium Jesu Christi, wie es der Erlöser der Menschheit einst gelehrt. Aber selbstsüchtige, mißleitete Menschen, die Wahrheit nicht von Irrtum unterscheiden können, wissen noch immer nicht, ob sie an die göttliche Sendung Christi glauben sollen und können oder nicht.

Jeder wahre Christ und besonders jedes treue Mitglied der Kirche Christi sollte kampfesfreudig die von unserm Herrn und Meister gelehrten Grundsätze des Evangeliums verteidigen, denn das wahre Christentum «fördert Fleiß und Wohlergehen, Ehrlichkeit, Wahrheit, Reinheit, Freundlichkeit. Es demütigt die Stolzen und erhöht die Erniedrigten; es hält das Gesetz aufrecht, begünstigt die Freiheit und würde am liebsten alle Menschen in eine große Bruderschaft vereinen. Es ist der Lebensodem für die Wohlfahrt des einzelnen und der Gesellschaft hier auf Erden, und es gibt uns einen Vorgeschmack jenes Himmels, in dessen unbegrenzte Tiefen das Auge des Glaubens so gerne schaut» (Mark Hopkins).

Es gibt nur einen vollkommenen Charakter in dieser Welt — die unvergleichliche Persönlichkeit Jesu von Nazareth, des Sohnes Gottes, des Erlösers der Welt. Kein Mensch kann etwas Besseres tun, als Christus als das große Beispiel und den sichersten Führer anzuerkennen.

In dieser alten Welt ist es nicht immer leicht, Gott zum Mittelpunkt unsres Denkens und Fühlens zu machen. Es bedarf dazu des festen Entschlusses, Seine Gebote zu halten. Geistige Ziele und geistige Errungenschaften, nicht irdischer Besitz, nicht Sinnesgenuß oder Befriedigung körperlicher Leidenschaften müssen zu unserm Lebensziel werden. Wir sollten zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten. Was der Geist für den Körper, das ist Gott für den Geist. Wie der Körper stirbt, wenn der Geist ihn verläßt, so stirbt der Geist, wenn wir ihn ganz von Gott trennen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es in einer Welt, aus der Gott und Religion verbannt sind, einen wirklichen Frieden geben könnte.

Selbstsucht

Ein weiterer alter Kampf, der noch immer weitergeht, den wir aber gewinnen müssen, ehe dauernder Friede herrschen kann, ist der Kampf gegen die Selbstsucht. Selbstsucht ist die Wurzel, aus der die meisten menschlichen Übel und Leiden erwachsen. Selbstsucht verheißt Befriedigung, bringt aber Enttäuschung und führt nur zu bösem Willen und Unglück. Selbstsucht und Feindseligkeit verursachten den ersten Mord auf Erden und das erste Nein auf die große Menschheitsfrage: Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Selbstsucht führte zum Bruch des Münchner Paktes und später, im September 1939, zum mörderischen Überfall auf Polen und andre europäische Länder mit all den Schrecken und Leiden, die damit verbunden waren. Selbstsucht und maßlose Herrschgier waren es auch, die die Tragödie von Pearl Harbour verschuldeten.

Wird in den bevorstehenden Friedensverhandlungen der Kampf gegen die Selbstsucht nicht gewonnen, dann bleibt uns wenig Hoffnung auf einen dauernden Frieden, und die Welt muß sich auf einen neuen Krieg gefaßt machen.

Gewiß, die Natur verlangt von uns, daß wir zuerst an uns denken, das heißt: Selbsterhaltung ist das erste Gesetz des sterblichen Lebens. Aber Christus sagte:

> Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. (Matth. 10: 39.)

Auf dem Berge der Versuchung hat Christus über alle Arten von Selbstsucht triumphiert und damit ein Beispiel gegeben für alle Menschen, die nach geistigen Gütern streben möchten. So wie Er den Versucher zuschanden gemacht, so müssen auch wir siegen durch Selbstüberwindung und Widerstand. Ohne einen solchen Widerstand gibt es keine Charakterbildung, ohne Selbstüberwindung kein geistiges Wachstum.

> Und wer da überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden. (Offb. 2: 26.)

Unmäßigkeit und Genußsucht

Dann gibt es noch ein viertes großes Ringen, das noch nicht siegreich zum Abschluß gebracht worden ist, ja, wo es scheint, als ob die finstern Mächte neuerdings wieder Boden gewinnen: im Kampfe gegen Unmäßigkeit und Genußsucht. Die Stellung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Frage der Enthaltsamkeit ist unmißverständlich. Am 27. Februar 1833 hat der Profet Joseph Smith eine Offenbarung empfangen, die heute als «Das Wort der Weisheit» bekannt ist, zunächst zum Nutzen des in Kirtland versammelten Rates der Hohenpriester, aber auch zum Segen aller andern Mitglieder der Kirche. In dieser Kundgebung wird die Ordnung und der Wille Gottes betreffs der zeitlichen Seligkeit aller Heiligen der Letzten Tage geoffenbart. Wein und andre starke Getränke sollen nicht genossen werden, ausgenommen Wein zum Abendmahlsgebrauch, «und dies muß Wein sein, ja reiner Wein, von den Trauben des Weinstocks, den ihr selbst bereitet habt». Auch der Genuß von Tabak wird verurteilt, «denn Tabak ist nicht gut für den Menschen».

Zu der Zeit, als die Kirche diese entschiedene Stellung gegenüber Alkohol und Tabak bezog, gab es in den USA nicht einen einzigen Staat, der Gesetze in bezug auf den Handel mit alkoholischen Getränken erlassen hätte. Gewiß gab es schon Enthaltsamkeitsvereine, und die Sache der Nüchternheit hatte bereits den ersten Anlauf genommen. Aber es dauerte noch bis zum Jahre 1851 — achtzehn Jahre nach der Offenbarung des Wortes der Weisheit — bis der erste Staat in der Union, Maine, das erste Alkoholverbotsgesetz in Kraft setzte. Es scheint demnach, daß die Mormonenkirche eine der ersten, wenn nicht die erste Organisation in den Vereinigten Staaten war, die dem Genuß von alkoholischen Getränken und Tabak den Kampf ansagte. Leider zeigen die Statistiken von heute, daß der Kampf gegen diese Erbfeinde des Friedens und des Glücks nur wenig Fortschritte macht. Unmäßigkeit geht Hand in Hand mit Gesetzlosigkeit, und Gesetzlosigkeit ist ein Feind des Friedens.

Ich kenne keine stärkere, wirksamere Kraft zur Ausrottung dieser und aller andrer Feinde des Friedens aus dem menschlichen Herzen als das Evangelium Jesu Christi. Wahre Religion ist das, was die Welt am meisten braucht, jenes unerklärliche Etwas, das in die Seele des Menschen dringt und ihn mit seinem Schöpfer vereint.

> Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. (Joh. 3: 8.)

Edmund Burke, ein berühmter britischer Staatsmann in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, schrieb: «Wahre Religion ist die Grundlage der menschlichen Gesellschaft. Wenn sie einmal durch Mißachtung erschüttert ist, kann das ganze Gebäude nicht dauern.» «Ich habe nun mein ganzes Eigentum meinen Kindern vermacht», sagte Patrick Henry, «aber etwas verbleibt noch, und ich wünschte, ich könnte ihnen auch dies vermachen: die christliche Religion. Wenn sie diese hätten, wären sie reich, auch wenn sie von mir nicht einen Cent erben würden; wenn sie sie aber nicht hätten, dann wären sie arm, auch wenn ich ihnen die ganze Welt hinterlassen könnte.»

Nur wenn sowohl Menschen wie Regierungen gerechte Grundsätze anwenden, kann es wahr werden, daß sie «ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen» und daß «kein Volk wider das andre das Schwert aufheben und nicht mehr kriegen lernen wird.»

Aus einer Ansprache an der Generalkonferenz der Kirche vom 7. Oktober 1945 im Tabernakel in Salt Lake City, Utah, USA.

Der Evangeliumsplan

für einen dauernden und gerechten Frieden und Wiederaufbau*)

Von *Stephen L. Richards*, Mitglied des Rates der Zwölfe



Stephen L. Richards

. . . Nach dem meisterhaften Vortrag über die Ungeeignetheit des Krieges zur Lösung von Menschheitsfragen, nehme ich an, daß man von mir einen Plan für den Frieden und Wiederaufbau erwartet. Ich habe auch ein solches Programm, aber ich bin in keinem Sinne sein Verfasser. Sie, die Sie heute abend hier versammelt sind, werden leicht erkennen, aus welcher Quelle es stammt. Ich kann hier nur die allgemeinen Richtlinien dieses Planes und seiner Anwendung aufzeigen. Das Programm, das ich vorzuschlagen habe, ist das Programm der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

1. Grundlagen einer neuen Weltanschauung

In die erste Linie stelle ich die Grundlagen eines richtigen Begriffes vom Weltall und vom Menschen — eines Begriffes, der vor hundert Jahren noch etwas ganz Neues war, der aber auch heute noch nur von wenigen Erdenbewohnern verstanden wird. Es ist ein geoffenbarter Grundsatz, daß «die Herrlichkeit Gottes Intelligenz, das heißt Licht und Wahrheit» ist, daß «Intelligenzen schon vor Grundlegung der Erde organisiert waren», daß «Intelligenz nicht erschaffen oder gemacht wurde, sondern daß sie ewig ist»; daß «zu welchen Grundsätzen der Weisheit wir uns in diesem Leben heranbilden, die werden mit uns in der Auferstehung hervorkommen» und daß «niemand in Unwissenheit selig werden kann». Ich führe diese Wahrheiten an — zusammen mit der Lehre, daß ewiger Fortschritt die schließliche Erhöhung des Menschen darstellt —, um mit diesen umfassenden, vernünftigen, zufriedenstellenden Grundsätzen die unfruchtbare Zweifelsucht, die Gottesleugnung und die uferlosen, grüblerischen Mutmaßungen und Lehrmeinungen zu schlagen, die heutzutage selbst in «führenden Kreisen» an der Tagesordnung sind. Der behaupteten Welt des Zufalls und der Laune stelle ich eine Welt der Gesetze gegenüber, die ihren Ursprung in göttlicher, ewiger Weisheit hat.

2. Die göttliche Abstammung des Menschen

Zweitens: Der Mensch ist von königlicher Abstammung, ein Sohn Gottes, dessen Geist und Intelligenz schon vor Grundlegung der Welt ins Leben traten, ein Wesen, das auf die Erde kommt als in seinen zweiten Entwicklungsstand, um hier in die Sterblichkeit einzutreten und seine ewige Seligkeit auszuarbeiten. Der Mensch besitzt als ein ihm ausdrücklich gewährtes Geburtsrecht die Fähigkeit der freien Wahl und des freien

* Aus einer Ansprache, gehalten an der Jahresversammlung der Sonntagsschulbeamten der Kirche am 7. April 1946 in Salt Lake City, Utah, USA.

Willens, wodurch er die Richtung seines Laufes und sein Schicksal selbst bestimmen kann, denn er «ist wenig niedriger gemacht denn die Engel, und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße getan.» (Psalm 8:6—7.) Diesen Begriff vom Menschen stelle ich der Auffassung entgegen, der Mensch sei ein wertloses Herdentier, ein Wurm, ein Erzeugnis der Staates, «Kanonenfutter» für die Machthungrigen und Grausamen der Erde.

3. Höhere Wertschätzung der Würde des Menschen

Drittens schlage ich eine wenn möglich noch höhere Wertschätzung der Würde des Menschen vor. Denn der Mensch kann, wenn er will, zum eigentlichen Mitarbeiter Gottes werden; er kann an der göttlichen Macht teilhaben und mit der ihm übertragenen Vollmacht des Herrn der bedürftigen Menschheit dienen. Und zwar biete ich diese Vollmachtsübertragung nicht nur einigen wenigen Auserlesenen an, die sich den geistlichen Beruf selbst gewählt haben, sondern allen Männern, jedem Sohne Gottes, der sein Leben mit den göttlichen Grundsätzen in Einklang bringt, auf die jene Macht gegründet ist. In der Ausrüstung mit dieser Macht liegt die Gelegenheit zu einem Dienst, der jedem menschlichen Dienst, möge er noch soviel Geschicklichkeit oder Gelehrsamkeit erfordern, überlegen ist. Denn der durch das heilige Priestertum zu leistende Dienst ist lebenswichtig und unentbehrlich, nicht allein in dieser Sterblichkeit, sondern auch im künftigen Leben. Nur durch ihn kann der Mensch die höchsten Segnungen erlangen. Er öffnet das Tor zur höchsten Verherrlichung eines Sohnes Gottes in der Sterblichkeit. Diese Überzeugung widerlegt die landläufige Ansicht «führender Kreise», die Menschen seien nichts als «weicher, zu gestaltender Ton» in den Händen der «Großen» und Gewaltigen dieser Erde.

4. Ein neuer Begriff vom Wert der Familie

Viertens habe ich der Welt einen unvergleichlichen Begriff vom Wesen und Wert der Familie anzubieten, jener eigentlichen Grundlage der menschlichen Gesellschaft und Gesittung. Ich biete einem Manne und einer Frau die Gelegenheit, ein Bündnis einzugehen, das der Jahre spottet und das nicht endet, «wenn der Tod euch scheidet», sondern das den Tod überbrückt und in die Ewigkeit hinüberreicht und die Grundlage bildet zum Verwirklichen des höchsten Himmels, den zu kennen dem Menschen gegeben ist. Ein Bündnis, das nicht nur Mann und Frau zusammenhält, sondern auch alle einer solchen ewigen Ehe entsprossenen Kinder, einer Ehe, die nicht nur in diesem Leben einen beglückenden, geheiligten Familienkreis schafft, sondern auch im künftigen Leben. Ich biete den jungen Leuten eine Ehe an von so langer Dauer an Eheglück und -belohnung, mit solch bestimmten, weitreichenden Verantwortlichkeiten, daß jeder Gedanke an Scheidung und Trennung schon im Keime erstickt wird. Ich stehe für ein Familienleben ein, wo Kinder willkommen geheißen und wertgeschätzt werden, und wo Eltern die Sünde mehr fürchten als den Tod, weil sie wissen, daß der Tod, so leidvoll er ist, sie ihrer Lieben nicht berauben kann. Nur die Sünde könnte das tun. Eine solche Ehe, ein solches Familienleben biete ich an als Schutz und Heilmittel gegenüber den nachgerade zum Aufsehen mahnenden Übeln der Ehescheidung, der Zunahme des jugendlichen Verbrechertums, der elterlichen Verantwortungslosigkeit, und zur Gesundung des Gemeinschaftslebens in Familie, Gemeinde und Staat.

5. Charakterbildung als Erziehungsziel

Fünftens schlage ich einen Bildungs- und Erziehungsplan vor, in dem die Charakterbildung an erster Stelle steht. Wissen ist nur Macht, nicht Weisheit, sagt der Nobelpreisträger Prof. Robert A. Millikan. Wir brauchen einen Bildungsgang, der alles gesunde Lernen und berechtigte Forschen anregt und die Weisheit fördert; eine Bildung, die anerkennt, daß es keine höhere Stufe der Intelligenz gibt, als die Dinge des Geistes und die Dinge Gottes zu verstehen; eine Bildung und Erziehung, welche die göttliche Quelle des Rechtes anerkennt und die den Lernbeflissenen nicht ohne Anker für das schwanke Schifflein seines unreifen Denkens und seiner begrenzten Erfahrung läßt. Ich empfehle eine solche Bildung einer Welt, in der ein zuverlässiger Charakter zur Ausnahme geworden ist; einer Welt, in der Gerissenheit nur zu oft fälschlicherweise für Weisheit genommen wird, und wo menschliche Lehransichten und Unsicherheiten eine unheilvolle Verwirrung im Denken der Jugend angerichtet haben.

6. Eine bessere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung

Sechstens habe ich die Kühnheit, einen Wirtschaftsplan vorzuschlagen, von dem ich Sie versichern kann, daß er unparteiisch ist und keinerlei theoretischen oder akademischen Zielen dienen will. Er stellt einfach das in die Tat umgesetzte Evangelium dar — ehrliche, aufrichtige, zuverlässige Zusammenarbeit. Das einzige Theoretische, das dieser Plan an sich hat, ist vielleicht das: nur Arbeit kann wirkliche Güter und Wohlstand schaffen, nur ehrliche, tüchtige Arbeit kann unsre Schulden tilgen und uns auf eine gesunde finanzielle Grundlage stellen. Ich gebe zu, daß es viele wirtschaftliche Fragen und Schwierigkeiten gibt, bei denen ich vielleicht nicht als «Fachmann» mitreden darf. Trotzdem habe ich keine Hemmungen, ein solches Programm der ehrlichen Zusammenarbeit vorzuschlagen, weil ich erstens weiß, daß Gott es billigt, und weil zweitens die Erfahrung seine Wirksamkeit beweist. Ich unterbreite dieses Programm einer Welt, in der viele der Ansicht huldigen, an die Stelle der Arbeit könnten auch Mätzchen und Machenschaften treten. Ich bin der festen Überzeugung, daß die verwüstete Welt nur mit Arbeit wieder aufgebaut werden kann und daß eine solche Arbeit auch für einen dauernden, gerechten Frieden unerläßlich ist. Ich gehe noch weiter und sage: wenn alle ehrlich arbeiten würden, dann könnte man die Stunden der Mühe für alle verringern und allen Arbeitern die benötigte Zeit für Ruhe und Erholung bieten.

7. Die Bruderschaft aller Menschen

Siebtens schlage ich eine Bruderschaft vor, die mehr ist als nur theoretisch oder geistig — eine Bruderschaft, die nicht nur einen gemeinsamen Vater aller Menschen anerkennt, sondern welche auch die sich daraus ergebenden Pflichten und Verantwortlichkeiten bejaht. Diese Bruderschaft muß sozusagen einer Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit gleichen. Zwar bezahlen die Mitglieder keine zum voraus festgesetzte Prämie, aber solange sie gesund und dazu in der Lage sind, leisten sie einen Beitrag, der ihrer Leistungsfähigkeit entspricht, und diese Beiträge bedeuten für die Beitragleistenden etwas wie eine Versicherungspolice, die zwar nicht auf eine bestimmte Summe lautet, die aber dem vom Mißgeschick heimgesuchten Gliede dieser Bruderschaft das Recht verbürgt, von dieser «Versicherungsgemeinschaft» benötigte Hilfe und Unterstützung zu bekommen, um Not und Entbehrung fernzuhalten und den Betreffenden wieder auf eigene Füße zu stellen. In einer solchen Bruderschaft sind alle Beitragzahlende, und alle können auch Empfangende sein. Wenn ein

(Schluß auf Seite 23)

Der Stern

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Herzliche Grüße an die deutschsprechenden Heiligen in der europäischen Mission

Allen deutschsprechenden Heiligen in Europa entbiete ich beim Wiedererscheinen des «Sterns» meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche. Viele von Ihnen habe ich in Versammlungen in verschiedenen Teilen Deutschlands, der Schweiz und Österreichs bereits kennengelernt; andre hoffe ich in naher Zukunft noch kennenzulernen. Von den Tagen meiner Kindheit an hatte ich für die deutschsprechenden Mitglieder unsrer Kirche eine starke Zuneigung und Bewunderung. Der Glaube und die Ergebenheit solcher Heiliger in Zion haben in mir den Wunsch geweckt, zu Ihnen zu kommen. Endlich ist diese Zeit da, und ich bin dafür sehr dankbar. Was ich inzwischen gesehen und gehört habe, hat mich nicht enttäuscht. Der Krieg hat zwar über viele von euch unsagbares Leid und Entbehrung gebracht, aber durch alles hindurch habt ihr Glauben gehalten und seid ihr treu geblieben. Euer Zeugnis von der Wahrheit ist euch verblieben und ist eher noch stärker geworden. Wir leben in einer Zeit, welche die Menschenseelen auf die härtesten Proben stellt. Was wir alle am meisten brauchen, ist die uns aufrechterhaltende Kraft, die einem brennenden Zeugnis entspringt, daß Gott lebt, daß dieses Seine Kirche ist und daß Sein Priestertum und damit Seine Macht wiederherge-



Präsident EZRA TAFT BENSON, Mitglied des Rates der Zwölfe und Präsident der Europäischen Mission

stellt wurde. Im Besitze eines solchen Zeugnisses werden wir allen Sorgen und Schwierigkeiten zum Trotz unerschrocken und mit unerschütterlichem Glauben vorwärtsgehen können.

Völlige Hilfe und Rettung aus dem Elend und der Not der Welt ist nur auf einem Wege möglich. Hiob und andre Profeten und Heilige haben den Schlüssel gefunden: «Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben. Und nachdem diese meine Haut zerschlagen ist, werde ich in meinem Fleisch Gott sehen.» (Hiob 19: 25, 26.) Diese sichere Überzeugung können wir alle haben. Dies war die Botschaft, der Glaube, der die ersten Christen aufrechterhielt. Dies war auch die Quelle, aus der Joseph Smith und seine Mitarbeiter Kraft und Zuversicht schöpften, während sie unschuldig in den schmutzigen Gefängnissen des Landes schmachteten. Dieses Zeugnis war es auch, das die Pioniere unsrer Kirche mit unverwüstlicher Lebenskraft und Standhaftigkeit erfüllte. Und es ist dieses selbe Zeugnis, das heute euch und alle Heiligen in Europa allen Trübsalen und Leiden zum Trotz aufrechterhält.

In der Welt sind von jeher zwei Mächte am Werke gewesen und sind es heute noch. Die Mächte des Bösen trachten nach Krieg und Vernichtung. In den letzten Jahren scheinen diese beinahe die Oberhand gewonnen zu haben. Lassen wir uns indessen nicht wankend machen in der Überzeugung, daß die gerechten Pläne des Allmächtigen verwirklicht werden! Er ist am Ruder!

Mit der Hilfe des Herrn tun wir alles, was in unsrer Macht liegt, um euch zeitliche und geistige Hilfe zu bringen. Unterdessen werdet ihr, ich weiß es, treu bleiben. Euer Glaube wird euch den Trost und die Kraft des Evangeliums bringen. Ich weiß, daß ihr der Zukunft furchtlos entgegensehen werdet, gestärkt durch die trostreiche Gewißheit, daß Gott mit euch ist und daß Er eure Standhaftigkeit mit den Segnungen der Ewigkeit belohnen wird. Nirgends in der ganzen Welt habe ich größern Glauben und stärkere Treue und Liebe zu der Kirche und ihren Führern gesehen als bei euch. Ein solcher Glaube und eine solche Standhaftigkeit werden nicht unbelohnt bleiben.

Möge unser Himmlischer Vater euch alle segnen und die Sache der Wahrheit überall auf Erden zum Siege führen!

EZRA TAFT BENSON
Präsident der Europäischen Mission



Präsident Scott Taggart mit Gattin Nida Allen Taggart

Begrüßung

Ich will hingehen und das tun, was der Herr befohlen hat, denn ich weiß, daß der Herr den Menschenkindern keine Gebote gibt, es sei denn, daß er einen Weg für sie bereite, um das, was er ihnen geboten hat, auszuführen. (1. Nephi 3: 7.)

Es war im vollen Bewußtsein meiner Schwachheiten und in Demut, daß ich dem Ruf, die Leitung der Schweizerisch-Österreichischen Mission zu übernehmen, Folge leistete. Ich hätte eine so große Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen können, hätte ich nicht die Gewißheit gehabt, daß dieses das Werk des Herrn ist und daß Er mich segnen wird, meinen Bedürfnissen und meinem Glauben gemäß.

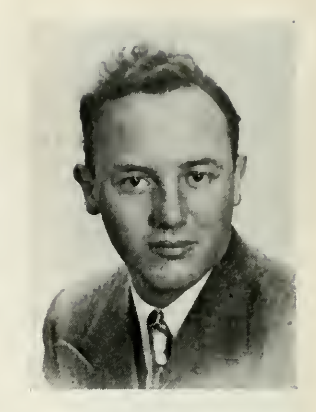
Meine Gattin, mein Sohn Scott, der als Sekretär der Mission mit mir herübergekommen ist, und meine beiden Töchter Claire und Carol sind mit mir einig in dem Entschluß, dem Werke des Herrn in dieser Mission unser Bestes zu geben und allen Mitgliedern zu helfen, soweit es uns möglich ist.

Wir staunen über die große Arbeit, welche die Familie Max Zimmer und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen während des Krieges geleistet haben. Sie haben unter außerordentlichen Verhältnissen arbeiten und oft wichtige Entscheidungen selber treffen müssen, ohne sich mit der Präsidentschaft der Kirche in Verbindung setzen zu können. Sie haben sich die dauernde Dankbarkeit der Mission und der Kirche erworben. Mit großer Freude haben wir auch feststellen dürfen, daß die Heiligen trotz den Schrecken und Schwierigkeiten des Krieges mit wenigen Ausnahmen im Evangelium treu und standhaft geblieben sind und nicht aufgehört haben, das Wort Gottes zu verkündigen.

Wir anerkennen es als ein außerordentliches Vorrecht, daß wir die Gelegenheit haben, mit Ihnen im Werke des Herrn zu arbeiten. Es gibt kein wichtigeres Werk und keine andre Arbeit, für die der Mensch so reichlich belohnt wird, wie dieses.

Bei dieser Gelegenheit ermahne ich alle Geschwister, ihre Liebe zueinander zu stärken und sie so weit auszubreiten, bis auch diejenigen eingeschlossen sind, die es bisher nicht waren. Es war ja kaum zu erwarten, daß die Erfahrungen der letzten Jahre ganz ohne Entzweiungen an uns vorübergehen würden. Aber der Herr verlangt von uns, daß wir einander vergeben, und Er verheißt denen besonders große Segnungen, die den ersten Schritt

tun, um alte Zwistigkeiten beizulegen. «Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen» (Matth. 5: 9). Beachten wir auch die Worte des jetzigen Patriarchen der Kirche, Joseph F. Smith, die er an der letzten Generalkonferenz gesprochen hat: «Es ist nicht meine Sache, zu sagen, welche besondre Mission Präsident George Albert Smith vor sich hat. Aber so viel weiß ich: zu dieser besondern Zeit in der Geschichte der Welt ist das *Bedürfnis nach brüderlicher Liebe* dringender als je zuvor. Ferner weiß ich, daß es in meinem Bekanntenkreis keinen Mann gibt, der die menschliche Familie — im einzelnen wie im gesamten — mehr liebt, als Präsident George Albert Smith dies tut. Diese beiden Dinge treffen nun zusammen: die größere Notwendigkeit für mehr Liebe und die Präsidentschaft des Präsidenten Smith. Und darin liegt — wenigstens für mich — eine ganz besondre Bedeutung. Ich möchte, daß man sich später daran erinnere, daß ich heute vormittag grade das gesagt habe: wir müssen einander lieben, und wir müssen mehr tun als das.



Scott A. Taggart, Missionssekretär

«Der Heiland hat uns gesagt, welches die beiden größten Gebote sind. Bei einer andern Gelegenheit ging Er noch über die Liebe zum Nächsten hinaus, oder Er wurde wenigstens noch deutlicher in Seiner Ausdrucksweise, indem Er sagte: ‚Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: Liebet eure Feinde! Tut wohl denen, die euch hassen! Segnet die, so euch verfluchen! Bittet für die, so euch beleidigen!' (Lukas 6: 27—28).

«Und nachher fährt Er fort und sagt: ‚Und so ihr liebet, die euch lieben, was für Dank habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euern Wohltätern wohltut, was für Dank habt ihr davon? Denn die Sünder tun das auch.' (Lukas 6 : 32, 33).

«In einer Welt, die von Haß erfüllt ist, in einer Welt, die nach einer strengen Regierung über ein besiegtes Volk verlangt, hoffe ich, daß die Heiligen der Letzten Tage nicht vergessen werden, daß wir unsre Feinde lieben müssen. Es gibt zwar Leute, die sagen: ‚Wir müssen jetzt praktisch vorgehen, jetzt ist nicht die Zeit für Gefühlsduseleien, jetzt muß man den Tatsachen ins Gesicht sehen.' Damit bin ich durchaus einverstanden. Wir müssen tatsächlich der Wahrheit ins Gesicht sehen, wir müssen praktisch denken. Aber ich gebe Ihnen mein Zeugnis, daß die einzige Praxis, die der Welt wirklichen Frieden bringen wird, die ist, daß wir unsre Mitmenschen lieben.»

Ich bitte Sie, liebe Geschwister, unsrer in Ihren Gebeten zu gedenken. Wir brauchen Ihre Hilfe und Unterstützung. Wenn wir uns dieser erfreuen können, dann wird unsre Verantwortlichkeit nicht eine schwere Last, sondern eine große Freude sein, und wir werden zusammen im Evangelium des Herrn wachsen und uns für einen Platz in Seinem Reiche vorbereiten.

Mit den besten Grüßen und Wünschen Ihr Bruder SCOTT TAGGART

Präsident der Schweizerisch-Österreichischen Mission.

Bekanntmachung der Ersten Präsidentschaft
betreffs des Abendmahles

2. Mai 1946

An die Präsidenten der Pfähle
und die Bischöfe der Wards

Liebe Brüder!

Anfragen bei der Ersten Präsidentschaft lassen erkennen, daß unter Gemeindebeamten Meinungsverschiedenheiten und ungleiche Gepflogenheiten in bezug auf die Art von Musik bestehen, die während des Austeilens des Abendmahles gespielt werden sollte — sofern eine solche Begleitmusik überhaupt in Betracht kommen könne.

Vor kurzem ist diese Frage der Ersten Präsidentschaft und den Zwölfen vorgelegt worden. Die Brüder waren sich einig darin, daß der wünschenswerteste Zustand der sei, daß während des Austeilens des Abendmahles vollkommene Ruhe herrsche. Wir sehen es nicht gern, wenn während des Vollzuges dieser heiligen Verordnung Gesangssolos, Duette, Gruppengesang oder Instrumentalmusik vorgetragen werden.

Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß während der Vorbereitung des Abendmahles passende Musik gespielt wird; sobald aber das Gebet gesprochen ist, sollte vollkommene Stille und Ruhe herrschen, bis der ganzen Versammlung das heilige Mahl ausgeteilt worden ist.

Ferner wurde vorgeschlagen und einstimmig gutgeheißen, das Abendmahl zuerst dem in der Versammlung anwesenden höchsten Beamten zu geben. Dies mag der Bischof oder ein Mitglied der Pfahlpräsidentschaft, vielleicht auch ein besuchendes Mitglied der Generalautoritäten sein. Es ist die Pflicht des amtierenden Bruders, darüber zu entscheiden, wer der anwesende höchste Beamte ist. Auf diese Weise können die amtierenden aaronischen Priestertumsträger jedesmal, wenn das Abendmahl ausgeteilt wird, eine kleine Lehre betreffs der Kirchenregierung empfangen.

Nachdem so das Abendmahl zuerst dem anwesenden präsidierenden Beamten gegeben worden ist, können die amtierenden Brüder es den Mitgliedern der Kirche auf dem Podium und im Zuhörerraum reichen.

Der Rat hat ferner beschlossen, dem Hauptvorstand der Sonntagsschulen zu empfehlen, die einzelnen Sonntagsschulen darauf hinzuweisen, daß die Bedeutung der Teilnahme am heiligen Abendmahl erhöht wird, wenn während dieser Zeit keine Musik gespielt wird. Zweifellos wird es solche geben, die behaupten, leise gespielte passende Musik trage zu einer bessern Ordnung bei. Untersucht man aber Einsetzung und Zweck des Abendmahles etwas gründlicher, dann wird man feststellen müssen, daß alles, was die Gedanken eines Teilnehmers oder einer Teilnehmerin von den zu schließenden Bündnissen ablenkt, nicht im Einklang steht mit dem wünschenswerten Zustand, der jedesmal herrschen sollte, wann diese heilige, der Erinnerung dienende Verordnung für die Mitglieder der Kirche vollzogen wird.

Ehrfurcht vor Gott und heiligen Dingen ist in der reinen Religion von grundlegender Bedeutung. Möge jeder Knabe, jedes Mädchen, jeder Mann und jede Frau in der Kirche diesem Grundsatz nachleben, indem sie vollkommene Ruhe und Ordnung bewahren, wo immer und wann immer das heilige Abendmahl ausgeteilt wird.

Geo. Albert Smith
J. Reuben Clark Jr.
David O. McKay

Erste Präsidentschaft

«Unsre Sonntagsschulleiter werden aus dieser Bekanntmachung ersehen, daß nur die Begleitmusik während des Austeilens des Abendmahls abgeschafft wird, nicht aber das in der Sonntagsschule übliche Vor- und Nachspiel mit dem Abendmahlsspruch, ehe das Brot gesegnet wird.

Unsre Organisten werden diese Änderung begrüßen, gibt sie ihnen doch endlich die Möglichkeit, in derselben ungestörten Art wie alle anderen Teilnehmer das heilige Abendmahl zu genießen.

Der Grund zu dieser Neuordnung ist lediglich der Wunsch, alles auszumerzen, was die Gedanken von der heiligen Verordnung des Abendmahles ablenken könnte. Es gibt vielleicht Leute, die glauben, ihre Aufmerksamkeit besser auf einen bestimmten Punkt richten und sammeln zu können, wenn sie sogenannte ‚Hintergrundmusik' hören. Es gibt aber noch mehr andere, denen Musik so wichtig und wertvoll ist, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit beansprucht. Wenn Musik ertönt, können sie an nichts anderes denken, als den Klängen zu lauschen, die an ihr Ohr dringen. Dabei macht es keinen Unterschied, ob die Musik gut oder schlecht ist. Ist sie gut, dann ist es nicht mehr als recht, daß sich ihr die ganze Aufmerksamkeit des Hörers zuwendet. Ist sie nicht gut, dann ist sie dem feinfühligen Hörer ein Ärgernis. Also ist sowohl gute wie schlechte Musik für solche Leute eine Ablenkung und Störung.*** Ich bin glücklich im Gedanken, daß unsere Versammlungsbesucher sich jetzt an einem der Höhepunkte unserer Gottesdienste etlicher kostbarer Minuten andächtiger Stille und Sammlung erfreuen können.» *Alexander Schreiner* im «Instructor»

(Schluß von Seite 16)
Mann zum Nehmer statt zum Geber wird, hat dies nichts Demütigendes für ihn. Er hat für diesen Fall seinen Beitrag bereits geleistet, ähnlich wie wenn er die Prämie für eine Versicherung bezahlt hätte. Die Verbundenheit der Familie, die Wahrung und Stärkung des Selbstvertrauens und der Selbstachtung und die gegenseitige brüderliche Hilfe — das sind die großen Ziele dieser Bruderschaft. Es ist jene Art Bruderschaft, die Christus in Seinen Lehren im Auge hatte. In Tat und Wahrheit ist es die Bruderschaft Seines Reiches. Bei der Zulassung zu dieser Bruderschaft entscheiden weder Reichtum noch Armut, weder Klasse noch Rasse noch Nationalität noch irgendwelche andre künstliche Scheidungs- und Trennungsmerkmale. Jedermann kann ihr beitreten, der in seinem Leben die göttlichen Grundsätze dieser Bruderschaft befolgt. Ich schlage diese Bruderschaft einer hungernden, verwirrten, zweifelsüchtigen und ungläubigen Welt vor als ein Beispiel, wie man das Christentum in die Tat umsetzt.

8. Die Oberherrschaft Jesu Christi

Der achte und letzte Beitrag zu diesem Programm ist der wichtigste, weil er alle andern miteinschließt: die wirkliche, vorbehaltlose Herrschaft Jesu Christi. Ich habe gewiß nicht die Absicht, irgend jemandem Unrecht zu tun, aber meine Beobachtung lehrt mich, daß es in der Welt Tausende von Menschen gibt, die sich als Christen ausgeben und die auch ohne Zweifel den Namen Christi verehren, Seine Lehren bewundern und vielleicht auch etliche Seiner Grundsätze anzuwenden suchen, die aber doch nicht Seine unumschränkte Herrschaft in der Welt vorbehaltlos anerkennen. Ich sehe Gesellschaften und Vereine, die sich gewisse Losungsworte zu eigen gemacht haben, welche beinahe wörtlich den Aussprüchen und Lehren des Heilandes entnommen sind, wie zum Beispiel die vom barmherzigen Samariter oder die Selbstverleugnung oder der Gedanke des Dienstes am Nächsten; aber selten sehe ich, daß man die wirkliche Quelle dieser Grundsätze offen anerkennt. Ich fürchte, es gibt Tausende und aber Tausende, die am Altar Seine Eigenschaften anbeten, die aber Seine unbedingte Vorherrschaft in allen Dingen des Lebens ablehnen. Ich bestreite nicht, daß schon ein wesentlicher Fortschritt darin liegt, daß viele Lehren unsres Meisters anerkannt und befolgt werden; Sein Reich kann aber nur bei und mit solchen aufgerichtet werden, die Ihn als König der Könige, als Herrn aller Herren, als den Gesetzgeber und letzten Schiedsrichter in allen Dingen anerkennen.

Damit soll nicht gesagt werden, daß es keine menschlichen Regierungen auf Erden geben sollte, wenigstens nicht bis zu der Zeit, wo Er die Ihm zustehende Herrschaft übernehmen wird. Es soll aber damit gesagt werden, daß jede Regierung, jeder Staat, jedes Volk, jedes Einzelwesen Seine Oberherrschaft über die Erde anerkennen sollte, dazu auch Seine Grundsätze der Gerechtigkeit in den menschlichen Beziehungen untereinander. Man spricht heute viel von einem Überstaat mit internationalen Hilfsquellen und -Mitteln. Zu welchen Ergebnissen solche Bestrebungen auch führen können, ich bin sicher, daß ihr Erfolg davon abhängen wird, inwieweit sich die Menschen den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Gleichheit und Brüderlichkeit fügen werden, die vom göttlichen Herrscher der Welt ausgehen. Mit tiefem Bedauern stellen wir fest, daß bei der Gründung des neuen Völkerbundes jede Erwähnung und jeder Hinweis auf Seine Leitung und Führung fehlte. «Wenn der Herr nicht das Haus bauet, so bauen umsonst, die daran arbeiten.»

Das also sind die Forderungen unsres Friedensplanes. Möge man sich stets dessen bewußt sein, daß kein Tribut, den man dem Heiland der Welt auf literarischem, künstlerischem oder architektonischem Gebiet zollt, Ihm so wohlgefällt wie ein aufrichtiges, ehrliches Christenleben, das sich bestrebt, mit

allen Idealen in Einklang zu kommen, die Er verkündigt hat. Selbstsucht und Machtstreben müssen der wahren Demut Platz machen, nicht der Kriecherei, sondern der einfachen, vorbehaltlosen Anerkennung der Oberherrschaft des Allmächtigen. Buße ist der Eckstein des neuen Gebäudes, das die Welt errichten muß. Wie der große Lincoln es ausgedrückt hat: «Lasset uns vor dem Allmächtigen uns demütigen und um Vergebung bitten!»

Dies ist in großen Zügen der Wiederaufbau- und Friedensplan — so wie ich ihn verstehe — den die wiederhergestellte Kirche des Meisters einer verwirrten und heimgesuchten Welt anzubieten hat. Wenn Sie an diesen Plan glauben — und ich denke, Sie tun dies —, dann werden Sie keine Gelegenheit versäumen, ihn bekanntzumachen und für ihn zu werben. Wenn Sie von hier weggehen, um Werber und Verkündiger dieses Planes zu erziehen und sie mit dessen Geist zu erfüllen, welcher das Zeugnis der Wahrheit ist, werden diese ausgehen und in der ganzen Welt das Evangelium eines wahren und gerechten Friedens auf dauernder Grundlage verkündigen. Ich bitte den Herrn, Ihnen bei diesem edlen Unternehmen zu helfen, im Namen Jesu Christi, Amen.

Seligkeit *ist eine persönliche Sache*

Jeder muß sich selbst selig machen. Es gibt in der Kirche Leute, die damit rechnen, durch die Gerechtigkeit andrer selig werden zu können. Sie werden sich aber getäuscht sehen. Es sind dies solche, die kurz nach Torschluß vor dem Tor eintreffen und deshalb ausgeschlossen bleiben werden. Dann werden sie sich auf diejenigen berufen, die durch eigene Glaubenstreue und durch die Gnade Jesu Christi durch das himmlische Tor geschritten sind, und sie werden diese bitten, zu kommen und ihnen zu öffnen. Das liegt aber nicht in der Macht jener Gerechten. Jedoch solcherart wird das Schicksal derer sein, die hoffen, auf Grund der Rechtschaffenheit und und des Einflusses des Bruders Soundso selig werden zu können. Ich warne Sie deshalb und ermahne Sie, selber Gerechtigkeit und Glaubenstreue zu üben, denn dies ist das einzige Losungswort, das zur himmlischen Glückseligkeit führt . . . Wir, die wir die Fülle des Evangeliums des Sohnes Gottes angenommen haben, sind im Besitze aller jener Gesetze, Verordnungen, Gebote und Offenbarungen, deren gewissenhafte Befolgung uns vorbereiten wird, die Himmlische Herrlichkeit zu ererben und in die Gegenwart des Vaters und des Sohnes zu kommen.

Präsident Brigham Young

Geburtenbeschränkung?

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe,
Mitglied des Rates der Zwölfe


John A. Widtsoe

Das ist eine drängende Frage. Sie wirft wenigstens drei weitere auf: Warum sollten verheiratete Leute die Geburtenzahl überhaupt beschränken wollen? Welche Wirkung hat diese Gewohnheit auf die sie Ausübenden? Sind große Familien wünschenswert?

Schlechte Gesundheit kann eine Geburtenbeschränkung notwendig machen. Ein geschwächter Körper oder eine tatsächlich bestehende Krankheit vermag den Schutz der Mutter oder den des noch ungeborenen Kindes vor schwerer körperlicher Beeinträchtigung wohl zu rechtfertigen. Bei normaler Gesundheit jedoch ist das Kindergebären der körperlichen Wohlfahrt derer, welche die Gesetze der Natur erfüllen, nur förderlich. In der Regel sind Frauen mit großer Familie während ihres ganzen Lebens gesund.

Eine häufige Ursache der Geburtenbegrenzung liegt in der wirklichen oder auch nur vermeintlichen wirtschaftlichen Mehrbelastung. In unsrer Zeit, wo für die Niederkunft oft Arzt und Krankenhaus für notwendig erachtet werden, schrecken minderbemittelte Ehegatten vor diesen zusätzlichen Kosten zurück. Manchmal verschieben sie auch das Kommen von Kindern, weil sie zuerst noch ein Haus kaufen, ein Klavier, ein Auto, einen Kühlschrank, einen Radiogrammophon oder andere angenehme, aber nicht unentbehrliche Dinge anschaffen möchten. Verheiratete Akademiker in jüngern Jahren glauben oft, Kinder würden der Vollendung ihrer wissenschaftlichen Ausbildung oder ihrer Laufbahn hinderlich sein. So bildet die Entschuldigung mit wirtschaftlichen Besorgnissen in der einen oder andern Form eine der häufigsten «Begründungen» der Geburtenbeschränkung.

Andere nehmen ihre Zuflucht zur künstlichen Begrenzung der Geburtenzahl, weil sie glauben, Kinder würden zuviel von ihrer Zeit und Kraft beanspruchen und deshalb auf ihre berufliche oder gesellschaftliche Stellung nachteilig wirken oder ihre ehrgeizigen Ziele beeinträchtigen. Sie wollen «frei» sein, um «das Leben nach ihrem Sinn zu leben». Zu dieser Klasse gehören jene, die so albern erklären, sie seien «für Qualität, nicht für Quantität», und deshalb würden sie der Geburtenbeschränkung das Wort reden.

Kinder in die Welt bringen und sie richtig erziehen und ausbilden, erhöht natürlich die Kosten der Lebenshaltung; darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Trotzdem sind die wirtschaftlichen «Begründungen» der Geburtenbeschränkung selten überzeugend. In der Regel findet sich schon ein Weg zur Deckung der Kosten,

sofern nur der Wunsch nach dem Kinde stärker ist als der Wunsch, sagen wir, nach einem Klavier. Vorübergehende Opfer und Einschränkungen auf seiten der Ehegatten oder der älteren Kinder — wo solche vorhanden sind — werden gewöhnlich die notwendigen Mittel schaffen. Die wirtschaftlichen Ausreden zur Entschuldigung der Geburtenbeschränkung wurzeln denn auch meist in der Selbstsucht. Dessenungeachtet muß von der Gesellschaft nachdrücklich gefordert werden, daß ausreichende Vorsorge getroffen wird, um die mit der Mutterschaft verbundenen Aufwendungen auch für die Ärmsten tragbar zu machen.

Diejenigen, welche aus Rücksicht auf ihre persönlichen Ziele und ehrgeizigen Bestrebungen für die Geburtenbeschränkung eintreten, lassen sich natürlich ganz von selbstsüchtigen Beweggründen leiten; man könnte sie mit Recht fragen, warum sie überhaupt geheiratet haben?

Ist eine Geburtenbeschränkung wirklich unerläßlich, dann sollte sie auf natürlichem Wege erreicht werden, das heißt in einer Weise, die weder die Frau noch den Mann schädigt. Sorgfältiges Beachten der «empfänglichen» und «unempfänglichen» Zeiten der Frau wird sich in der großen Mehrzahl der Fälle als erfolgreich erweisen. Die Erforschung der Lebensvorgänge im weiblichen Körper hat «die natürliche Methode zur Geburtenbegrenzung» geoffenbart, eine Methode, die «keinen Grundsatz der Natur verletzt».

Die Geburtenbeschränkung, wie man sie allgemein versteht, erfordert die Anwendung äußerer oder chemischer Mittel zur Empfängnisverhütung. Eine große Zahl solcher Mittel sind auf dem Markte. Keines davon vermag aber eine unbedingte Gewähr für die sichere Erreichung des angestrebten Zieles zu bieten. Zudem ist jedes dieser Mittel widernatürlich; es beeinträchtigt in der einen oder andern Weise die natürlichen Lebensvorgänge. Alle sind mehr oder weniger schädlich für diejenigen, die sie gebrauchen, namentlich aber für die Frauen. Dies darf ruhig behauptet werden. Die schädlichen Folgen sind vielleicht nicht sofort zu spüren, aber sie werden zum Schaden der Eltern nicht ausbleiben.

Da überdies der Wunsch zur Geburtenbeschränkung irgendeiner Form der Selbstsucht entspringt, wird auch das geistige und sittliche Leben des Benützers solcher Mittel geschwächt. Die Frauen scheinen im Denken und Handeln männischer, also unweiblicher, die Männer gefühlloser und abgestumpfter zu werden; und beide, Mann und Frau, werden weniger besorgt umeinander.

Der Einwand, man müsse statt der Quantität die Qualität anstreben, führt zu einem Trugschluß. Das einzige Kind einer Familie ist immer zu bedauern. Es lernt nicht die Kunst, in Eintracht mit andern zusammenzuleben. Im Heim steht es entweder im Gegensatz zu seinen Eltern, oder aber es wird von diesen beherrscht. Außerhalb des Heimes schmollt es, wenn es nicht Hahn im Korbe ist, oder es hält sich von der Gesellschaft Gleichaltriger in verdrießlichem Selbstbewußtsein fern. Die Gestaltung und Abrundung des Charakters, welche in einem kinderreichen Haushalt so liebevoll vermittelt wird, wird dem Einzelkind viel weniger wirksam und von unfreundlichen Fremden zuteil. Es muß viele der Freuden und Vergnügungen vermissen, die andern in einem Heim von mehreren Kindern beschieden sind. Oftmals wird es ungewöhnlich selbstsüchtig, weil alle Rücksichten von Vater und Mutter und alle Geschenke nur ihm allein zuteil werden. Die Folgen einer einsamen Kindheit wirken manchmal durchs ganze Leben hindurch fort. Die unausgesprochene, unerfüllte Sehnsucht nach einem wärmern Familienleben führt oft zu fruchtlosen Versuchen, sich für die vermißten Erfahrungen der Kindheit und Jugend auf andre

Weise zu entschädigen. Mit zunehmenden Jahren wird ein solcher Mensch mehr und mehr das innige Verständnis und liebende Mitgefühl vermissen, die mit der Blutsverwandtschaft verbunden sind. Das einsame Kind wird leicht auch auf seiner ganzen Lebensreise einsam sein. Bis zu einem gewissen Grade gilt dasselbe auch für zwei Kinder, die mehrere Jahre voneinander getrennt sind.

Wahrlich, der Psalmist hat weise gesprochen als er sagte: «Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat!» (Psalm 127:5.)

Ein Heim mit mehreren Kindern in verschiedenem Alter kommt der gesellschaftlichen Lage am nächsten, in der sich der junge Mensch später befinden wird. In einem solchen Heim kann er im Kleinen die Erfahrungen machen, die draußen in der Welt im Großen seiner harren. Unter dem liebevollen Schutz von Vater und Mutter, im Spiel und Wettbewerb, im Messen der geistigen und körperlichen Kräfte und Gewandtheit, in dem Opferbringen des einen für das andere, im Teilen von Freud und Leid, in der Besprechung von Familienangelegenheiten und täglicher Vorkommnisse wird die Kunst, in einer Welt von vielen Menschen zu leben, gelehrt und gelernt. Das Heim mit einer großen Familie wird so zur Lehr- und Lernstätte der Wahrheit, der Tugend, der Ehrlichkeit, des Fleißes und aller andern sittlichen und religiösen Grundlagen der Lebensführung. Und da alles von der Liebe aller zu allen getragen und gemildert wird, werden die Kinder ihre spätere Arbeit als Mitbauer an einer immer weiter fortschreitenden Welt besser vorbereitet beginnen können. In der Erziehung zum guten Bürger und glücklichen Menschen gibt es keinen Ersatz für das Heim mit einer großen Familie.

Die Segnungen und Vorteile eines solchen Heimes beschränken sich aber nicht nur auf die Kinder, sondern sie erstrecken sich in vielleicht ebensolchem Maße auch auf die Eltern. Eltern mit Kindern zeigen damit ihre Bereitwilligkeit, die Verpflichtung eines guten Bürgers auf sich zu nehmen. Sie glauben an die Zukunft, sie wagen es, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Dadurch gewinnen sie Kraft, auch andere Pflichten ihres Lebens zu erfüllen. Überdies bietet die Kindererziehung dem Vater und der Mutter Gelegenheiten zur Selbstentfaltung, wie sie sonst nirgends möglich sind. Auch liegt eine unübertreffliche Freude und Befriedigung in der Tatsache, daß man dem kommenden Zeitalter Männer und Frauen, Söhne und Töchter übergeben kann, die das Werk der Welt weiterführen können. Jeder Vater, jede Mutter lebt in ihren Nachkommen weiter. Und über allem stehen die Freuden des Familienlebens: Vater, Mutter, Kinder, vielleicht auch Großkinder, am Tisch, beim Spiel, im Familienkreise, nehmen Teil an göttlicher Freude und Zufriedenheit. Es ist so bestimmt worden, daß die Familie dem himmlischen Vorbild an Gliederung und Freude am nächsten kommt. Und diese Freuden dauern bis ins hohe Alter fort. Die Einsamkeit wird verbannt. Das kinderlose Ehepaar vermißt vieles im Leben; und je mehr die Jahre kommen und gehen, desto stärker wird das Gefühl der Vereinsamung.

Die Zukunft des Staates, ja der ganzen Menschheit, hängt ab von der Bereitwilligkeit seiner Bürger, ohne künstliche Eingriffe zu zeugen und zu erziehen. Während den letzten Jahrhunderten hat die Menschheit viel gelernt. Die Bequemlichkeiten und Wohltaten, selbst in einem bescheidenen Heim, übertreffen diejenigen der Herrscher im Altertum. Wer soll diese Errungenschaften erben? Dazu die andern, die noch im Entstehen begriffen sind? — Natürlich unsere Kinder, wenn wir welche haben und wenn sie zahlreich genug sind, ihre Ansprüche darauf geltend zu machen. Es ist aber eine grausame Tatsache, daß gerade diejenigen, die am besten darauf vorbereitet sind, sich unserer hohen Gesittung zu erfreuen und sie weiterzuführen,

eine abnehmende Geburtenziffer aufweisen, wogegen solche, die auf tieferer Stufe stehen, sich dauernd stark vermehren. Es braucht mehr als zwei Kinder, um die Abnahme der Bevölkerung zu verhüten. In den letzten fünfundzwanzig Jahren ist in den Vereinigten Staaten die Geburtenziffer von 25 auf 1000 Einwohner auf 17 gefallen. Im Jahre 1941 haben in den Vereinigten Staaten die Geburten die Todesfälle nicht ganz wettgemacht, wogegen in Japan die Geburten die Todesfälle um die Hälfte übersteigen. In den «Times» wird festgestellt, daß Großbritannien anderthalb Millionen Kleinkinder weniger, dafür anderthalb Millionen Schoßhündchen mehr hat als zur Zeit des Burenkrieges. Wenn keine Änderung eintritt, werden diejenigen, die wir als Halbzivilisierte zu betiteln pflegen, die Herrschaft über die Erde antreten. Das Überleben unserer Gesittung kann noch einmal von der Zunahme der Geburtsrate derer abhängen, welche diese Gesittung geschaffen haben.

Die Heiligen der Letzten Tage nehmen die göttliche Mahnung: «Vermehret euch und füllet die Erde» wörtlich. Hierin liegt der Zweck der Ehe, und das erfordert mehr als nur zwei Kinder. Wir wissen, daß Scharen wartender Geister durch unsre Stammlinien auf die Erde zu kommen wünschen. Wir wissen ferner, daß die Familie die Keimzelle der himmlischen Gesellschaft ist und daß die größte Gabe Gottes darin besteht, daß Er Seinen Kindern die Möglichkeit verschafft, ihre Familienbeziehungen in alle Ewigkeit hinein fortzusetzen. Sind diejenigen, welche sich weigern, das Gesetz auf Erden zu erfüllen, dieser großen Segnung im Jenseits würdig? Die Lehre des Evangeliums sollte jedes Elternpaar unter den Heiligen der Letzten Tage begierig machen, das Vorrecht und die Verantwortlichkeit einer zahlreichen Nachkommenschaft zu übernehmen. Sie sollten den Glauben und das Vertrauen aufbringen, daß der Herr Mittel und Wege schaffen wird für diejenigen, welche bereit sind, seinen Gesetzen zu gehorchen.

Es ist eine Tatsache, die uns mit Genugtuung erfüllen kann, daß unter den Heiligen der Letzten Tage die Geburtenziffer auch weiterhin sehr hoch ist (33 aufs Tausend der Mitgliedschaft), während die Sterbeziffer nur 5,5 aufs Tausend beträgt. Seien wir aber auf der Hut, auf daß wir nicht in schlechte Gewohnheiten verfallen.

„...Das Heim muß einen Mann und eine Frau haben, ausgestattet mit all den Tugenden, die zu einem wahren Christenleben gehören; und dieser Mann und diese Frau müssen Kinder haben. Eine schöne Einrichtung, ein Radio, Hunde und Katzen sind nicht Kinder und machen kein Heim. Zu einem Heim gehören Vater und Mutter und Söhne und Töchter Gottes. ‚Füllet die Erde und machet sie euch untertan!', so lautete das Gebot Gottes, und so lautet noch heute das Gesetz der Schöpfung. Bei den Heiligen der Letzten Tage haben Kinder eine ganz besondre Bedeutung und Stellung. Sie sind die irdischen Wohnstätten ewiger Geister, geistiger Kinder Gottes. Der Empörung Luzifers nicht folgend, haben diese Geister ihren ‚ersten Stand' im Himmel gehalten. Sie sind auf die Erde gekommen, um den irdischen Körper zu empfangen, den wir ihnen als ihre Väter und Mütter gegeben, auf daß sie ihren ‚zweiten Stand' leben könnten. Wenn diese Kinder hier ein gerechtes Leben führen, die Grundsätze des Evangeliums und die Gebote Gottes befolgen, dann halten sie ihren ‚zweiten Stand', und dann werden sie nicht nur wie alle Sterblichen auferstehen, sondern sie werden auch erhöht und mit ewig währender Herrlichkeit gekrönt werden, welches die Herrlichkeit Gottes ist, die Herrlichkeit ewigen Fortschreitens. Eine solche gerechte Familie von Vater, Mutter und Kindern wird mit all ihren liebenswerten Verbindungen und Verhältnissen durch alle Ewigkeiten fortbestehen, zur Herrlichkeit und Segnung ihrer Glieder." Präsident J. Reuben Clark jr.

Nachrichten aus Missionen und Pfählen

Neue Missionspräsidenten für die deutschsprechenden Missionen

Wie erst jetzt im «Stern» bekanntgegeben werden kann, wurde die bisherige Misionsleitung der *Westdeutschen Mission* — die Ältesten Anton Huck, Johann Thaller und Kurt A. M. Schneider — in einer Sonderversammlung zu Frankfurt am 17. März dieses Jahres durch Präsident Ezra Taft Benson ehrenvoll entlassen. Zum neuen Leiter der Westdeutschen Mission wurde Ältester *Max Zimmer* berufen.

Am 30. März 1946 wurde in Basel die Leitung der *Schweizerischen Mission* ehrenvoll entlassen, ebenfalls durch Präsident Ezra Taft Benson. Der neue Präsident der Schweizerisch-Österreichischen Mission, *Scott Taggart*, war bereits am 20. Oktober 1945 berufen worden, konnte aber seine Arbeit in der Schweiz erst Mitte Mai aufnehmen.

Mitte Juli wurde auch für die *Ostdeutsche Mission* ein neuer Präsident berufen, Ältester *Walter Stover* aus der Salzseestadt. Er ist ein gebürtiger Deutscher aus Bremerhaven, von wo er 1926 nach Zion auswanderte. Bis zu seinem Eintreffen in Berlin wird die jetzige Leitung der Ostdeutschen Mission — bestehend aus den Ältesten Richard Ranglack, Paul Langheinrich und Max Jeske — ihre Arbeit weiterführen.

Neue Zusammensetzung der deutschsprechenden Missionen

Die *Westdeutsche Mission* besteht nunmehr aus allen innerhalb der amerikanischen, englischen und französischen Besetzungszone liegenden Bezirken (insgesamt 12) und Gemeinden (86), während die *Ostdeutsche Mission* die 8 Bezirke mit 42 Gemeinden in der russischen Zone und Berlin umfaßt. Die österreichischen Gemeinden (Wien, Salzburg, Linz, Haag am Hausruck und Frankenburg) sind durch einen Beschluß des Präsidenten Benson wieder mit den schweizerischen Gemeinden zur *Schweizerisch-Östereichischen Mission* vereinigt worden. Die elsässischen Gemeinden Strasbourg und Mulhouse gehören nunmehr der Französischen Mission an.

Die Bezirks-Herbstkonferenzen

finden statt:

Westdeutsche Mission

25. August:	Frankfurt
8. September:	Hamburg
15. September:	Schleswig-Holstein
22. September:	Karlsruhe
29. September:	Hannover
6. Oktober:	Bielefeld
13. Oktober:	Stuttgart
20. Oktober:	Nürnberg
27. Oktober:	Bremen
3. November:	Essen
10. November:	München
17. November:	Freiburg

Am 24. November findet eine Versammlung aller Distriktsleiter der Sonntagsschule in Frankfurt statt.

Schweizerisch-Österreichische Mission

13. Oktober:	Zürich
20. Oktober:	Bern
27. Oktober:	Basel

Die ersten Missionare aus Zion eingetroffen

Im Laufe des Sommers sind im schweizerischen Missionsfelde die ersten Missionare eingetroffen: *Karl Beutler* (aus Logan), *Preston Porath* (Salt Lake City) und *Harold Price* (Idaho Falls) arbeiten im Zürcher Bezirk; *Georg Weber* (Flagstaff, Arizona) ist in der Berner Gemeinde tätig. *Scott A. Taggart* (Salt Lake City), Missionssekretär, und *Bruce McGregor* (Los Angeles) arbeiten im Basler Missionsbüro. 33 weitere Missionare sind bereits berufen worden; bis sie ihr Einreisevisum erhalten, arbeiten sie noch in den nordamerikanischen Missionen. Wir rechnen aber damit, daß eine Anzahl von ihnen bald in der Schweiz eintreffen wird.

Außerdem wurde Ältester *Alfred Reichen* aus Olten (Schweiz) auf Mission berufen; er arbeitet gegenwärtig im Kanton St. Gallen.

Rückkehr des Ältesten Julius Billeter

Unsre vielen Mitglieder. die sich mit der Genealogie befassen, sowie zahlreiche weitere Geschwister wird es interessieren, zu vernehmen, daß Genealoge Julius Billeter mit seiner Gemahlin nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in der Salzseestadt wieder zurückgekehrt ist. Seine Adresse lautet: Julius Billeter, Genealoge, St. Gallen (Schweiz), Fellenbergstrasse 64.

Neue Präsidenten in europäischen Missionen

Ältester *Wallace F. Toronto* wurde am 30. März wiederum zum Präsidenten der Tschechoslowakischen Mission berufen, als welcher er bereits in den Jahren 1936 bis 1939 tätig war. Die vielen Mitglieder und Freunde in Deutschland und der Schweiz, die ihn in den letzten 20 Jahren kennen und schätzen gelernt haben, entbieten ihm zu seiner Rückkehr ihre besten Wünsche.

Weitere neu berufene Missionspräsidenten: *Cornelius Zappey* (Niederländische Mission), *James L. Barker* (Französische Mission), *Alma L. Petersen* (Dänische Mission), *A. Richard Peterson* (Norwegische Mission), *Eben R. T. Blomquist* (Schwedische Mission).

Am 29. März wurde der auch in Deutschland und der Schweiz hochgeschätzte Präsident der Britischen Mission, *Hugh B. Brown*, nach mehr als achtjähriger Tätigkeit von diesem Amte ehrenvoll entlassen. Sein Nachfolger wurde Ältester *Selvoy J. Boyer*.

Kirchenführer während der Kriegszeit gestorben

Die Kirche hat in den letzten Jahren mehrere ihrer hervorragendsten Männer verloren. Wie unsere Leser wissen, verschied am 14. Mai 1945 unser geliebter *Präsident Heber J. Grant* im Alter von 89 Jahren; er war während 27 Jahren Präsident der Kirche und 63 Jahre lang ein Apostel. An der Trauerfeier nahmen schätzungsweise mehr als 20 000 Personen teil. Die Kirche hat auch den Verlust folgender ihrer besten Männer zu beklagen: Vom Rat der Zwölfe: Präsident *Rudger Clawson*, *Reed Smoot* (gest. 9. Februar 1941, während 30 Jahren hochangesehener Senator von Utah) und *Sylvester Q. Cannon*. *Nicholas G. Smith*, einer der Assistenten der Zwölfe (gest. 27. Oktober 1945). Vom Ersten Rat der Siebziger: Präsident *Rulon S. Wells* (gest. 7. Mai 1941), *Samuel O. Bennion* (gest. 8. März 1945), *Rufus K. Hardy* (gest. 7. März 1945) und *John H. Taylor* (gest. 28. Mai 1946). Sodann Superintendent *George D. Pyper*, der Hauptvorsteher aller Sonntagsschulen der Kirche, und die beiden Ratgeber des Hauptvorstehers aller Fortbildungsvereine für junge Männer, *Joseph J. Cannon* und *Burton K. Farnsworth*.

Neue Kirchenführer berufen

Als Nachfolger für die heimgegangenen Autoritäten wurden in den letzten Jahren berufen:

In den Rat der Zwölfe: *Spencer W. Kimball* (Oktober 1943), Pfahlpräsident in Arizona, der erste Apostel aus jenem Staate der USA. Sein Großvater war Präsident Heber C. Kimball, Apostel und langjähriger 1. Ratgeber Brigham Youngs. — *Ezra Taft Benson* (Oktober 1943), Präsident des Pfahles zu Washington, aus Idaho stammend, dessen Ur-

großvater vor 100 Jahren zum Apostel ordiniert wurde und einer der ersten Besiedler des Salzseetales war; Präsident Benson ist übrigens ein Nachfahre des bekannten amerikanischen Staatspräsidenten William Howard Taft. Er ist auch Mitglied des kirchlichen Hauptvorstandes für das Priestertum. — *Mark E. Petersen* (6. April 1944), einer der Direktoren des Genealogischen Vereins Utahs und Hauptunternehmer der großen Kirchenzeitung «The Deseret News»; seine Eltern waren aus Dänemark nach Zion ausgewandert. — *Matthew Cowley* (5. Oktober 1945), Sohn des ehemaligen Apostels Matthias F. Cowley und langjähriger Präsident der Neuseeländischen Mission; u. a. übersetzte er die Lehre und Bündnisse und andere Kirchenbücher in die Maori-Sprache der neuseeländischen Eingeborenen.

Zum Präsidierenden Patriarchen: *Joseph F. Smith* (der Dritte), ein Sohn des früh verstorbenen Apostels Hyrum M. Smith und Großsohn des Präsidenten Joseph F. Smith. — In den Ersten Rat der Siebziger: *Oscar A. Kirkham* (5. Oktober 1941), der bekannteste Pfadfinderführer der Kirche und langjähriger Generalsekretär der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereine für junge Männer. *Milton R. Hunter*, ein namhafter Gelehrter der Kirchengeschichte, und *S. Dilworth Young*, ein weiterer angesehener Pfadfinderführer und Urgroßsohn von Brigham Young (beide am 6. April 1945).

Zum Hauptvorsteher des *Sonntagschulwerkes:* Prof. Milton Bennion (sein Sohn ist der in Deutschland und der Schweiz bestens bekannte Lowell L. Bennion). — Zur Hauptvorsteherin aller *Frauenhilfsvereine* der Kirche: Belle S. Spafford, als Nachfolgerin der ehrenvoll entlassenen Präsidentin Amy Brown Lyman.

Finnland zur Verkündigung des Evangeliums geweiht

Unsere Mitglieder und Freunde werden sich freuen, daß ein weiteres europäisches Land zur Verkündigung des wiederhergestellten Evangeliums Jesu Christi geweiht und seine Einwohner von Missionaren mit der frohen Botschaft der Letzten Tage bekannt gemacht werden. In Finnland besteht bereits ein kleiner Bezirk der Schwedischen Mission; mehrere der dortigen schwedischen Ansiedler sind Mitglieder der Kirche und halten ihre regelmäßigen Versammlungen ab. (Die ersten Missionare arbeiteten schon 1861 dort.) Mitte Juli besuchte Präsident *Ezra Taft Benson*, zusammen mit dem Präsidenten der Schwedischen Mission, Eben R. T. Blomquist, die Gemeinde *Larsmo* (etwa in der Mitte der Küste des Bottnischen Meerbusens gelegen), wo eine Konferenz stattfand. Anschließend wurden die *Feierlichkeiten für die Weihung des ganzen Landes* an einem geeigneten Ort außerhalb der Stadt durchgeführt. Im Bericht über diese erhebende Handlung, die mit Kirchenliedern und Berichten aus der vergangenen Geschichte des Landes verschönert wurde, lesen wir: «... Dann wurde das Land durch Ältesten Ezra Taft Benson vom Rate der Zwölfe, den Präsidenten der Europäischen Mission, zur Verkündigung des Evangeliums geweiht. Es war ein herrlicher Morgen, die Sonne schien, die Vögel sangen, und das Weihungsgebet war so inspirierend, daß die Anwesenden fühlen konnten, wie sich die Engel über diese denkwürdige Handlung freuten und mit ihnen die ins Jenseits hinübergegangenen Bewohner dieses guten Landes. Tränen der Dankbarkeit kennzeichneten die Gefühle aller — sie werden diesen Morgen nie mehr vergessen.» In späterer Zeit soll an diesem Ort ein kleines Denkmal zur Erinnerung errichtet werden. Einige Tage später begab sich Präsident Benson nach *Helsinki*, der finnischen Hauptstadt, wo eine große Versammlung mit 245 Freunden abgehalten wurde. (Unter den vielen hunderttausend Einwohnern der Stadt befindet sich nur ein Kirchenmitglied.) Die Zuhörer, unter ihnen eine Anzahl führender Bürger des Landes, zeigten ein sehr lebhaftes Interesse für die Botschaft des wiederhergestellten Evangeliums. Alle im Saal ausgestellten Bücher und Schriften der Kirche wurden verkauft; auch wurde eine große

Zahl weiterer Bücherbestellungen entgegengenommen. Anderntags führte Präsident Benson mehrere Besprechungen mit leitenden Mitgliedern der finnischen Regierung und der Stadtverwaltung von Helsinki, wie auch Sie der amerikanischen Landesvertretung. mit alle nahmen besonders an der Entwicklung des Kirchlichen Wohlfahrtsplanes regen Anteil und erklärten sich bereit, jederzeit alle Unternehmungen der Kirche zur Ausbreitung des Missionswerkes in Finnland so weitgehend wie möglich zu unterstützen. An einer weitern Versammlung in Abo, der zweitgrößten Stadt des Landes, waren 125 Freunde anwesend.

Fortschritt des Werkes für die Verstorbenen

Nachdem die Kirche schon vor mehreren Jahren in Amerika zahlreiche genealogischen Urkunden und Archivwerke durch ein *mikroskopisches Filmverfahren* (sogenanntes Mikrofilmen) photographieren und die Kopien in der Bibliothek des Genealogischen Vereins Utah sammeln ließ, soll dieses große Werk auch in Europa begonnen werden. Ein Fachmann ist damit beschäftigt, für die Kirche im Laufe der nächsten 3½ Jahre *12 Millionen Seiten von dänischen Zivilstandsbüchern und Urkunden* der letzten Jahrhunderte zu mikrofilmen. Diese neue Art des Sammelns von Namen Verstorbener erleichtert das Forschen ungemein.

Das Buch Mormon in die 26. Sprache übersetzt

Nach mehr als achtjähriger Arbeit ist die Übersetzung und Drucklegung des Buches Mormon in die *Tonga-Sprache* fertiggestellt worden. Dadurch werden Hunderte von eingeborenen Mitgliedern auf den Tonga-Inseln diesen heiligen Bericht lesen können. Präsident Smith schenkte dem König, der Königin und den leitenden Persönlichkeiten des Landes im Namen der Kirche einige Bücher; in der Widmung wird die Hoffnung ausgedrückt, daß «dieser Bericht von Ihren Vorfahren Sie erfreuen wird».

Das *Buch Mormon* ist bis jetzt *in 26 Sprachen übersetzt* worden: englisch, deutsch, französisch, italienisch, holländisch, schwedisch, japanisch, spanisch, portugiesisch, tschechisch, dänisch, armenisch, arabisch, wallisisch, samoanisch, tahitisch, hawaiisch, maorisch, türkisch, tongaisch, Blindenschrift, russisch, bulgarisch, hebräisch, hindostanisch und griechisch. Die letztgenannten 5 Übersetzungen harren noch der Drucklegung.

Die *Tonga-Mission* umfaßt einige Gemeinden auf den gleichnamigen Inseln im Stillen Ozean. Diese sind auch als «Freundschaftsinseln» bekannt, befinden sich in britischem Besitz und liegen etwa 600 Kilometer südlich von den Samoa-Inseln.

Das Wachstum der Kirche

Wie sehr das große Werk der Letzten Tage auch zahlenmäßig fortschreitet, beweist die Tatsache, daß während der letzten eineinhalb Jahre mehr als 13 neue Pfähle organisiert werden konnten. Der *157. Pfahl* der Kirche wurde Ende Juni dieses Jahres durch die Teilung des Idaho Falls-Pfahles gebildet. Er trägt den Namen Südlicher Idaho Falls-Pfahl. Er umfaßt 3500 Mitglieder, die vorläufig noch in drei Wards organisiert sind. Eine Woche vorher war in San Franzisko der 156. Pfahl gegründet worden.

Der Stern ist die Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage für das deutsche Sprachgebiet und wird von deren Verlag herausgegeben. — Bestellungen durch die Gemeindepräsidenten. — Adressen der Missionen: Westdeutsche Mission, Frankfurt, Schaumain-Kai 41. Ostdeutsche Mission, Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 56/58. Schweizerisch-Österreichische Mission, Basel (Schweiz), Leimenstraße 49. — Adresse für Zusendungen: Lörrach (Baden), Postfach 208 (für Deutschland); Basel, Leimenstraße 49 (für die Schweiz und Österreich). — Schriftleiter: Max Zimmer.